

Der Krieg und die Kinder. Der Geist des Kinderkreuzzugs lebt auch in unserer Jugend. Sie würden ziehen, leichtsinnig und mutig, wenn man sie gehen ließe. Vom Schrecken des Krieges ihnen erzählen, sie umzustimmen, wäre vergeblich. Ihre Ahnungslosigkeit ist größer als die Fähigkeit, durch Schreckbilder sich einschüchtern zu lassen. Sie, die vor einer drohenden Strafe zittern, träumen mit heiterer Stirn von Kriegsgetümmel und Schützengräben.

Nichts liegt ihnen ferner als der wahre soldatische Geist. Wenn schon Erwachsene, im grellen Gegensatz zu unsern Kriegern, an Spottkarten ihre Freude haben, so jauchzt die spielende Jugend über Kriegssulk und Schlachtenpossen. Der Verwundete spricht mit Achtung und Mitleid vom Feind. Man beleidigt ihn fast, wenn man den Gegner verachtet. Kindersäufte nehmen es unentwegt mit Kolben und Seitengewehr des Feindes auf. Selbst mit den Kanonen werden sie fertig.

Die Begeisterung braucht man nicht zu schüren. Sie brennt lichterloh. Der Dunst und Rauch dieser Kriegsstimmung ist, sagen wir es offen, mehr beunruhigend als erfreulich.

Mit klügstem Verständnis der jugendlichen Seele hat denn auch die Regierung den Aufruf zur eisernen Zeit mit ihren Anforderungen und Vorbereitungen an die Sechzehnjährigen ergehen lassen. Denn erst in diesem Alter wird der Ernst des Kriegsspiels als Aufgabe und Pflicht einigermaßen erkannt. Was unsere Jüngeren davon Ernst nehmen, wird leicht zum Ernst der Unbändigkeit, nicht zum Ernst der Disziplin.

Treue Beobachter und Freunde der Kinder und des Vaterlandes sehen es mit wachsender Besorgnis, wie die Begeisterung manchmal zu regellosem Sturm ausartet. Die Volksschulen und die unteren Klassen der Mittelschulen seufzen. Ein Kriegswort im Unterricht zittert stundenlang nach, lähmt Verneifer und Aufmerksamkeit. Die Klasse wird zum Lager Wallensteins. Rober Tatendrang schürt nicht bloß Knabenfeindschaften, er entlädt sich auch in Übermut und Ungehorsam gegen die gewissenhaften Wächter der Ordnung und des Studiums zu Haus und in der Schule.

Was wahr und offenkundig ist, sage man auch klar und laut. Für den Knaben bringt der Krieg die Gefahr der Zügellosigkeit und Verwilberung mit sich. Man muß ihr steuern.

Gewiß darf man gegen das Interesse des Buben an Kriegsnachrichten und Heerdurchzügen nicht eifern. Erhalten soll man es, pflegen, aber auch lenken. Möglichst fern halte man vom Kindergemüt und der Knabenphantasie Greuel und Grausamkeiten, die nun einmal der Krieg mit sich bringt. Das Stehen und Gaffen und Lungen, um Nachrichten zu erhaschen, Verwundete neugierig zu betrachten, gehört nicht zum frischen Knabenpatriotismus. Auch jetzt im Tagesbetrieb gibt es eine Zeit des Krieges und eine Zeit des Friedens. Unterricht und Vernstunden unterbreche man so wenig wie möglich durch Kriegserzählungen, die jetzt wie Bomben wirken und weit und breit, über das Zeitfeld hin, alle Aufmerksamkeit totschlägen.

Und wenn man in ernster Stunde von unserem Ringen spricht, so rede man vom Krieg wie von etwas Heiligem. Man erhebe nicht zum Haß, man erziehe zur ritterlichen Gesinnung, zu nachdenklicher Zähigkeit. Durch strenge Zucht und schweigenden Gehorsam erringen wir unsere Erfolge. Die Jugend, die zu Hause bleibt, soll nicht den Sturm frecher Zügellosigkeit und wilder Ausgelassenheit über die eigene zarte Saat aufkeimender Vaterlandsliebe hinwegfegen lassen. Und die Gefahr ist da. Man muß es wiederholen. Sie ist auch schon zur Wirklichkeit geworden.

Der Knabe sucht sich jetzt seinen Feind, wo er ihn nur findet. Er rächt sich doppelt für den Zwang, der ihn wider Willen an die Schulbank fettet. Er fühlt es fast als Unrecht, daß man ihm den Kriegspfad verwehrt. Er meint ein Recht zur Macht zu haben, wo immer ein Schwächerer seine Kampflust anstachelt. Die Rücksichtslosigkeit wird ihm zum Gesetz und das Gesetz zur Parikatur des Feindes. So zersetzt sich sein Interesse am Krieg zur rohen Freude an der eigenen physischen Kraft. An dem gepanzerten Kern der Knabenseele, der Selbstsucht, schlagen sich alle feineren Gefühle platt, und diese Selbstsucht artet jetzt auch leicht in abenteuerliche Machtgelüste aus.

Religiöse Kräfte und Herzensbildung müssen also in diesen Tagen mehr noch als im Frieden die Oberhand gewinnen. Zündende Beispiele leuchten heute in Fülle und besitzen besondere werbende Gewalt. Der betende Soldat in der heimatischen Kirche, der betende Krieger in den Schützengräben muß dem Knaben als Ideal vorgehalten werden. Nicht blindwütiger Haß, nicht verachtende Geringschätzung des Gegners nährt echte Vaterlandsliebe. Christi Jünger müssen wir bleiben auch unter dem Donner vernichtender Geschütze. Das Herz der Jugend darf nicht heidnisch fühlen. Gerade in Sanftmut wird es groß und stark und opferfreudig.

Ruhige Beobachtung bringt uns da treffliche Lehren. Ein veräußerlichtes, lärmendes Interesse am Krieg löscht die Opferflamme reiner Vaterlandsbegeisterung aus. Die abendlichen Spaziergänge zu den Nachrichtenausstellungen werden zu Zusammenkünften fraglicher Art ausgenützt. Die Berufspflichten sinken vernachlässigt zu Boden. Knaben, die fleißig lernen, die in ihrer freien Zeit den Verwundeten Gaben bringen, kleine Hilfe leisten, dienstbereit sind, legen den festesten Grund für die eiserne Zeit.

Daß unser Vaterland zum größten Teil von feindlichen Einfällen verschont geblieben ist, bedeutet eine Wohltat, die ausgenützt werden muß. Man halte die Jugend, so viel wie möglich, in den gewohnten Grenzen der Friedensordnung fest.

Die hergebrachten Spiele und Beschäftigungen sollten ihren regelmäßigen Verlauf nehmen. Was neu hinzukommt an Abhärtungsarbeit, muß dem jugendlichen Körper und Geist mit peinlicher Sorgfalt und weiser Mäßigung angepaßt werden. Die Abenteuerlust vorwiegend sprühender Kinderaugen soll immer wieder zum ernststen Antlitz des mühsam ringenden Vaterlandes ehrefurchtsvoll aufblicken.

Eine köstliche Schule der Entsagung und Entbehrung greift jetzt ins Leben ein. Dahin führe man die Jugend, ohne ihr die Frische und Fröhlichkeit und Sorglosigkeit zu nehmen. Sie lerne, mit gutem Humor Unangenehmes ertragen.

Mit allen Mitteln der Autorität sollte heute Familie, Kirche und Schule gestützt werden. Unzähliger Ausflüchte bemächtigt sich der zügellose Knabenstolz, um die Hausordnung zu durchbrechen. Unheilvoll wäre es, wenn man diese Unregelmäßigkeiten entschuldigte und so den Krieg in die Familien brächte. Die Straße der Großstädte ist jetzt gefährlicher als je. Der feste Übermut des kleinen Gassenkommandanten wird zum Trotz und frechen Widerwort gegen Eltern und Geschwister. Ein Schwall grober Ausdrücke, doppelt widerwärtig auf Kinderlippen, ertönt von der Straße über die stille Schwelle des nur zu oft trauernden Vaterhauses. Nicht dies ungestüme Bölschen soldatenpielender Wildfänge, nicht die großsprecherischen Nachrichtenjäger sind es, die großmütig auf ihre Freuden verzichten, um anderer Leiden zu lindern, nicht sie sind es, die im Ernstfall aus echt klingender Vaterlandsliebe den hellen Ruf „Wir sind bereit und gehen“ hervorholen. Nur zu oft drücken sich die Lauten, während die Schweigenden stark ausweichen.

So ist es denn von höchster Bedeutung, daß Familie, Kirche und Schule jetzt mehr als je zusammengehen. Es mag viel schwerer sein, den Jungen heute zur Schulaufgabe zu zwingen. Man darf aber die Zügel nicht lockern. Freilich wäre nichts verkehrter, als die Schulanforderungen zu steigern, den großen Jungen zumal zu ungewöhnlichen körperlichen Anstrengungen und Übungen anzuhalten, ohne auch nur das Geringste von den Lernverpflichtungen nachzulassen, ihm, den es mit ungeduldigem Unmut hinausdrängt, die Schule durch kleinliche Quälereien und pedantischen Kram zu verleiden. Das sinkende Interesse muß durch erhöhte Schönheit und Güte des Gebotenen gehoben werden. Bessernde Gewissensersforschungen sind hier fruchtbarer als jornige Klagen.

Wenn aber neben der Schule und mit ihrer Hilfe Wehrübungen eingeführt werden, sollte der von Anfang an höchst weise ausgesprochene Grundsatz der Freiwilligkeit in Kraft bleiben. Ein gewisser moralischer Zwang bleibt ja immer noch zurück und drängt stark genug. Unbefohlene Begeisterung wirkt, zumal bei der Jugend, ernüchternd und lähmend. Das Ehrgefühl behauptet das Feld. Auch will die Familie im Besitz ihrer Rechte bleiben, der Junge im Genuß seiner Freiheit. Der feig oder weichlich Zurückbleibende trägt selbst seine Schmach.

Auch andere Veranstaltungen, die im Einverständnis mit den Eltern den Knaben in seiner freien Zeit beschäftigen und fesseln, können sehr segensreich wirken. Gleichgesinnte finden sich zusammen zur Unterhaltung und Belehrung. Bücher und Spiele halten sie fest. Freundschaftliche Bande verknüpfen sie mit dem Leiter dieser kleinen Versammlungen. Die ausgelassene Straßenkameradschaft verliert ihren Reiz. Das wäre der vielverheißende Anfang einer so notwendigen Gymnastikförmigen Fürsorge im Anschluß an die Familie, auf der einzig praktischen Grundlage zwangloser Zusammenkünfte, die der Knabe als selbstgewählte Freude

und selbstgewählten Schutz empfindet. Da darf aber nichts Steifes und Offizielles griesgrämig lauern. Wie ein munterer Gebirgsbach soll die Jugend in fröhlicher Freiheit in dieses Tal heiterer Stunden hinabhüpfen und zusammenströmen. Viel Freudiges und angenehmes Belehrendes soll ihnen nach getaner Arbeit geboten werden. Ein beobachtender Jugendfreund wird da manchen glimmenden Docht ansachen, manch warnendes Wort sprechen. Rat und Hilfe in ihren kleinen Nöten, Schul- und Seelennöten, pflücken die Kinder rechts und links am Rain dieser Spielgemeinschaft, nehmen sie gern entgegen, wenn sie, von einem Sonnenstrahl begleitet, einen Augenblick Ernst über das muntere Getriebe huschen lassen.

Prachtvoll ließen sie sich ausbauen, diese Gymnastienheime, wenn nur kein Frost eiseriger Beamtenmienen, keine Engherzigkeit verzagender Furchtsamkeit, kein Dirigentenstab mit einem alles ausgleichenden Takt darüber kommen. Und die Kriegszeit mit ihrem vorurteilsloseren Denken und dem scharfen Schwert, das so manchen Knoten durchschneidet, manche überlebte Formel zerbricht, vermag solche Anfänge ausgezeichnet einzuüben. Man braucht da zunächst gar nicht an einen regelrechten Verein zu denken. Ja, wenn das Ideal eines Gymnastienheims geschaffen werden soll, scheidet die strenge Vereinsidee geradezu aus. Es soll eine Spielgemeinschaft sein, aus dem eigenen Herzen der Jungen geboren, der sie aus freiester Wahl beitreten, eine große Familie, von den Eltern der Teilnehmer gewünscht und gestützt, ein gemütliches Heim zum Ernst und Spiel, zu gelegentlichem Lernen und ungezwungener Nachhilfe, zu Mahnung und Rat, Erziehung und Trost. Wo immer eine solche Einrichtung vom Vertrauen der Eltern gefördert, von der Liebe der Knaben getragen wird, muß sie sich wunderbar entwickeln. Aber ein Freund der Jugend muß an der Spitze stehen, der ihre Herzen fesselt, ihnen Zutrauen einflößt, jenen Gehorsam erobert, der als herzlichste Dankbarkeit empfunden wird; umsonst müßte er alles tun, nichts für sich erstreben, als Dienste zu erweisen der Jugend, der Familie, der Kirche, der Schule, die Kinder zu Christus führen, ohne Verschwendung an Mahnung und Rüge, schlicht und gütig; während er reiche Mittel für seine liebe Jugend zu erbitten weiß, muß er selbst arm bleiben.

Wenn dann der Knabe nach getaner Arbeit im Elternhaus in diesem seinem Heim reiche Anregung findet durch Bücher und Freunde, Sammlungen und technische Beschäftigungsspiele, Turnen und Tummeln im Freien, kleine Vorträge zur Charakterbildung und vertrauliche Gespräche mit dem Leiter, so geht über manchem jungen Leben eine neue Sonne auf, manches anschleichende Dunkel weicht, manche erkrankten Keime glücken zu frischem Leben auf, umdüsterte Augen hellen sich, aber auch der beste, im Elternhaus glücklichste Bube sonnt sich da prachtvoll, reckt und streckt sich zu gesundestem Wachstum.

Man muß wirklich wünschen, daß solche Täler des Frohsinns und der Kraft für unsere Gymnasialjugend erstehen. Sorgenschwere Kriegsnotwendigkeiten regen an, der Reichtum des Friedens sollte die Verwirklichung bringen.

St. v. Dunin-Borkowski S. J.